

Nina Kind

HUNDE UND NACHBARN

Romanfragmente

[frag 1]

Karla war acht Jahre alt, als sie eines Tages, ohne ihrer Mutter etwas zu sagen, aus dem Dorf ging, um Moses brennenden Dornbusch zu suchen. Sie meinte, sie müsste, dort wo der Ort aufhörte, über die Brücke und dann an dem hochumzäunten Fußballfeld vorbei zu den Bahnschranken gehen. Die Straße stieg an dieser Stelle. Karla sah über die Anhöhe hinüber in das Land hinein. Hierhin zu gehen hatte Gott mir befohlen.

Sie war erstaunt, denn es war eine gewöhnliche Gegend. Ein paar Äcker und Wiesen, grau und trübe, mit schmutzigen Schneeresten. Die Straße ging geradezu und hatte kahle Bäume an ihrer Seite. Auf der vorderen Wiese stand ein gewaltiger Strommast, der dicke schwarze Drähte zum nächsten, nur noch halb so riesigen schwang. Dort, wo die Strommasten sich verloren, begann der dunkelgrüne Rand eines Nadelwaldes.

Soll ich gehen, Gott?, fragte sie und sah zum Himmel.

Es war dort ein Zug dunkler, mächtiger Wolken, der schwerfällig und zugleich eilig über mich hin trieb. Ein Wind kam auf und stieß sie in den Rücken. Sie streckte die Arme nach beiden Seiten aus und rannte die Anhöhe hinunter in das Land hinein.

Sie bemerkte seitab gelegen hinter einem Feld eine Ansammlung von Büschen und Bäumen. Dort wird der Dornbusch sein, dachte sie und ging quer über die Wiese. Mit einem Mal holte der Wind Atem und blies eine kalte Brise. In ihrem Inneren hob sich, wie von seiner Woge getragen, die Erwartung und wurde für Augenblicke wild und schmerzlich.

Dann regnete es.

Sie stapfte zwischen den Furchen eines Ackerfeldes. Der Weg bis zu den Bäumen wurde mir weit. Nasse, klumpige Erde heftete sich an meine Schuhe und der Regen stach mit kalten, harten Spitzen in mein Gesicht.

Kein Busch brannte dort.

Sie bückte sich unter niedrigen Zweigen, die ihre Tropfen über sie abschüttelten. Auf der Erde lagen zerknüllte Taschentücher und Konservenbüchsen. In einer Mulde war ein kleiner Morast.

Sie fand einen Stecken, der ganz schwarz war. Sie glaubte, dass er gebrannt haben müsste. Dies war das Zeichen, dass Gott hier gewesen war. Und sie dachte, es müsste etwas passiert sein, dass der Dornbusch erloschen war. Sie fragte Gott danach. Gott aber, das fühlte sie, war zu traurig, um antworten zu können.

Hinter den Büschen waren wieder Felder, Strommasten und eine Straße. Sie ging weiter, ohne zu überlegen, warum und wohin. Der Regen drang durch ihre Kleider, er ermüdete sie und machte sie benommen. Sie vergaß Gott und den brennenden Dornbusch und alles

andere auch.

Hinten war die Stadt, an vorderster Front die Fabrikhallen und ein langer schmaler Schornstein. Die Wolken, die er von sich stieß, vermengten sich mit den Wolken des Himmels.

Das Grundstück, vor dem sie stehenblieb, war wie vor die Stadt hingeworfen, unlogisch in der Weite von leeren verregneten Feldern, eingekeilt zwischen der brüchigen Straße und einem Bahngleis. Ein einzelnes Auto stand davor, auf einem langen Parkstreifen, eine hohe hellgrüne Hecke zog sich daran hin, hinter der Hecke bellte ein Hund, unermüdlich und heiser. Ein breites Stahlgittertor gab Blick auf einen kiesbestreuten Hof frei und auf ein Gebäude mit einer grauen Tür. Sie zupfte an den Blättern der Hecke, scharrte mit den Schuhen im Kies, strich die Regentropfen glatt, die am Gitter hingen. Sie nahm das Verstreichen der Zeit nicht wahr, nicht das Bellen des Hundes, das Mofa bemerkte sie erst, als der Motor abgestellt wurde.

[frag 2]

Karla ging langsam an der Reihe von Hunden vorüber. Das Bellen aus dutzenden von Hundekehlen, in tiefen und in hohen Tönen, in schnellen und in trägen Rhythmen, erzeugten einen ohrenbetäubenden Lärm. Hunde aller Rassen und Arten verausgabten sich in Sprüngen gegen die Türen, liefen die Länge ihrer Bahnen hin und her. Einer drehte sich im Kreis um sich selbst, schnappte nach seiner haarlosen Rute. Einer huschte in die hintere Ecke des Zwingers und drückte sich mit eingezogener Rute gegen die Wand. Zwei Schäferhunde rannten am selben Seitengitter hin und her und bellten sich gegenseitig mit weit geöffneten Mäulern an. Dann war jener Hund, der den Rumpf gesenkt hielt, den Kopf nach vorn streckte und seine Maul gegen die Gitterstäbe presste; die Lefzen waren hochgezogen und zitterten. Karla staunte über die großen Eckzähne. Manche Hunde freuten sich, machten wilde Sprünge und fiepten.

Ein Hund mit weißem struppigen Fell tänzelte aufrecht auf seinen dünnen Hinterbeinen hin und her, und die Vorderpfoten tanzten an dem Gitter. Die kleine schwarze Nase schnaubte im eifrigen Rhythmus der Füße. Da plötzlich erwachte in Karla ein Gefühl. Sie empfand mit Freude das, was man "ins Herz schließen" nennt. Im Herzen, ja, an dieser Stelle ihres Inneren hüpfte und schnaubte das lustige liebe Geschöpf. „Jaja, ich höre dir zu, ich verstehe dich“, sagt Karla leise.

"Tätest du den gern nach Haus mitnehmen?", fragte der Tierpfleger, der plötzlich hinter ihr stand, scherzend. Er betrat ohne Aufhebens den Zwinger und drehte den Wasserschlauch auf. Dampf Wolken stiegen vom Boden auf, in die Abflusssrinne vor den Zwingern wurden Kothaufen gespült.

[frag 3]

"Wisch dem Hund die Pfoten ab, ich putze gerade", fuhr sie sie hart an, als sie aus dem Garten zurückkam. "Na, du komisches kleines Kerlchen? Da haben wir uns einen Bären aufbinden lassen mit dir, einen echten kleinen Zottelbären, was? Geh weg, du, ich mag dich nicht", erwiderte sie, nicht ganz so streng, dem Hund, der ihr, mit ungestüher Wiedersehensfreude an den Rock sprang.

"Von den Nudeln und der Salami hat das verwöhnte Vieh nichts angerührt", wandte sie sich dann wieder an Karla, "da wird man extra Hundefutter kaufen müssen, das geht ins Geld sage ich dir. Und Geld ist ja das, was wir nun gerade nicht im Überfluss haben." Karla stand im Türrahmen, betroffen ein wenig, aber nicht sehr. Es kam zuweilen vor, dass die Mutter fluchte, und wirklich zu Herzen nahm ich sie dies nie. Sie fluchte, wenn ich mit Löchern in den Kleidern heimkam und dann, wenn die Lehrerin ihr die Nachlässigkeit in Schulaufgaben als besorgniserregend mitteilte. Zuweilen versuchte die Mutter dann, die Hefte zu kontrollieren und schlug sie ärgerlich wieder zu, weil sie sich nicht auskannte. Karla nahm solche Ausbrüche hin, als gingen sie sie nichts an.

"Auslauf braucht so ein Vieh auch, jeden Tag und mindestens eine Stunde. Glaube bloß nicht, dass ich das mache", fuhr sie fort. Dann schrie sie den Hund an: "Jetzt geh endlich in die Ecke und lass mich in Ruhe. Du machst hier doch nur Dreck."

Sie fuhr heftig den nassen Besen über die Dielen und stieß ihn in den Eimer, wo das Wasser sich braun färbte. Sie putze nicht oft. Es war in diesem Haus dunkler und dumpfiger als in den Häusern, die Karla bei den Geburtstagen der Schulfreunde betrat; die Möbel waren aus dunklerem Holz hier und das Weiß der Wände und Gardinen war in ein schales Gelb übergegangen. Sogar das Gras im Garten, zwischen den Himbeeren und Vogelbeersträuchern, den rostigen Metallstangen und dem Apfelbaum schien dunkler als das zwischen den Blumenbeeten der Nachbarn.

Die Mutter putzte unentwegt an diesem Nachmittag, an dem Karla bei dem Hund saß, überlegte, ob sie ihn Cassandra oder Mirabella nennen sollte, ihm "Sitz" und "Gib Hand" beizubringen und einen Platz in einer Flurecke zuweisen versuchte. Sie putzte Böden und Fenster, entstaubte rasch und ungründlich Regale und Vitrinen. Sie tat alles mit Unwillen und Kraft, mit einer herben Unterwürfigkeit an das Notwendige. Wie hasste sie die Pflichtbeladenheit, die Unumgänglichkeiten, den ganzen Schmutz des Lebens. Eine Minute lang kam es Karla so vor, dass ihr Tränen flossen vor Ekel, als sie das Fett von den Wandkacheln der Küche kämpfte. Sie kämpfte auch, als sie Gemüse schnitt, nervös zusammengesuchte, nervös abgewogene Zutaten zu etwas vermischte und in die Pfanne warf.

Beim Abendessen war sie erschöpft und weich gestimmt. "Ich lasse dir nachher ein Bad einlaufen, aber vorher gehst du noch mal mit deinem Hund in den Garten", sagte sie. Dann ging sie, sich für die Arbeit im Gasthof herzurichten. Sie arbeitete als Kellnerin. Sie ging elegant und gepflegt, aber nie aufgedonnert. Sie war nüchtern und wusste, dass ihr Gesicht tiefere Falten trug, als das anderer Enddreißigerinnen, dass ein aufgetragenes Rot ihren Mund nicht schöner machte und es sich nicht lohnte, die Augen mit den immer geschwellenen Tränensäcken zu betonen.

Als sie zur Verabschiedung bei ihrer Tochter eintrat, lächelte sie. Karla hatte sich auf den Boden neben den Hund gelegt und hielt mit dem Arm das weiße Zottelfell umfassen. Die Mutter ging in die Hocke und strich dem Hund nachdenklich über den Kopf.

"Ja, das ist seltsam, dass so ein Tier einen so einfach mag", sagte sie.

"Na, Spatzi, müde?"

Es überkam sie, dass sie auch Karla über die Haare strich und ihr einen Kuss geben wollte. Der unverständlich staunender Kinderblick hielt sie zurück, und sie scheute sich wohl, zu viel Wasser an harte Ufer zu vergießen, wie einst.

Karla hatte einen Traum in dieser oder einer der nächsten Nächte.

Sie sah aus dem Dachbodenfenster und sah überall, in den Gärten und auf den Straßen, Hunde. Es mussten Tausende sein, über das ganze Dorf hin und weiter, noch auf den Baustellen zur Stadt hin, liefen sie über die Erdhügel. Auf der Straße ging eine lange Reihe von Dackeln in Reih und Glied wie Ameisen. Irgendwer sagte ihr, dass sie selbst die Hunde hinausgelassen hatte und deswegen polizeilich gesucht wurde. Sie wusste nichts davon und fragte die Nachbarin, wie das hatte kommen können. Diese lächelte und sagte, es mache nichts aus, es wären die Hunde aus ihrem Keller, die habe sie vergessen und nie hinausgelassen. Dann stand die Mutter hinter ihr, lächelte ebenfalls und sagte: Wir haben auch den ganzen Keller voller Hunde, Karla, wusstest du das nicht? Und wirklich, als Karla in den Keller schaute, sah sie alle die Hunde, die dort wimmelten. Sie fühlte Schmerz und Empörung. Da war ich doch schon Jahre auf der Welt und hatte von den Hunden im Keller nichts gewusst, dachte sie.

[frag 4]

"Und Sie haben die ganze Arbeit, was?", rief sie in das Getöse der Hundestimmen ringsum.

"Na einer muss es ja machen."

"Wir haben so viel Freude an unserem kleinen Kerlchen!"

Der Tierpfleger konnte sie nicht verstehen und winkte sie hinter das Katzenhaus. Die Katzen saßen in einem kahlen dämmrigen Raum auf Brettern, die an den Wänden angebracht waren, und schienen zu dösen. Eine sprang auf das Fensterbrett, rieb den Kopf an der Scheibe und machte eine geschmeidige Drehung. Eine zweite Katze kam hinzu, hob ihr Gesichtchen hinauf und öffnete ihr kleines rosa Maul. Sie miaute langgezogene, knarrende Töne.

"So, wo beißt's?", fragte der Tierpfleger.

"Ach Gott ich sagte, doch nur, wir haben so viel Freude an unserem Spatzi. Sie haben genau den richtigen Hund für meine Tochter ausgesucht."

"Ach der ist das", sagte der Tierpfleger, als er den Hund bemerkte, der an seiner Latzhose hochsprang.

Die Mutter überschüttete ihn mit Fragen. Ob viele Hunde eingeliefert würden und ob er das verstehen könnte, wie man sich von so einem Tier, das einem doch ans Herz wachse, trennen könne, mit den Hunden, die auf den Autobahnraststätten ausgesetzt würden, davon hätte sie gelesen. Der Mann antwortete nicht viel und hob meistens die Schultern.

Er sagte, dass nicht immer alles so sei, wie es in der Zeitung stehe. Dann entschied er sich, die Dame durch das Tierheim zu führen und erzählte, dass er die Gärten angelegt und die Zäune gebaut und die Wege asphaltiert hatte; dass beim Vorgänger noch alles ausgesehen hatte, wie im Schweinestall, auch das Katzenhaus wäre nur eine Holzhütte gewesen. In die Hundezwinger hatte er die Fußbodenheizung eingebaut. Die Mutter flüsterte unentwegt "Ach Gott, ach Gott", als sie an Hunden, Katzen, Kaninchen und Tauben vorübergingen.

Der Lehrling führte einen Schäferhund, den er am Zughalsband hielt. Der Hund zog stark und hechelnd voran, der Lehrling riss ihn immer wieder nervös und ruppig ein Stück zurück, doch beim Anblick von Karlas Hund, riss sich der Schäferhund los und stürzte auf ihn zu. Die beiden Hunde schnüffelten kurz aneinander, dann knurrten sie, griffen mit den Zähnen nacheinander, drehten sich und wälzten sich über die Erde. Der Lehrling stieß mit den Füßen auf sie ein. Die Mutter schrie. Karla stammelte und keuchte. Der Tierpfleger deutet mit den Boden vor sich und brüllte mit donnernder Stimme den Namen des Schäferhundes. Der ließ augenblicklich von seinem, Opfer ab, ging mit gesenktem Kopf und angelegten Ohren auf den Tierpfleger zu und legte sich ihm zu Füßen. Die Mutter konnte es kaum fassen. "Ein Wort, und er gehorcht Ihnen. Karla hat du das gesehen? Mein Gott, wie machen Sie das? Sie haben viel Gefühl für Tiere, nicht wahr?"

Der Lehrling führte den großen Hund weg, während Karla den ihrigen in die Arme nahm. "Ja, so ein Tierheim ist sicher sehr viel Arbeit. Sehr viel schlecht entlohnter Liebesdienst", keuchte die Mutter und fragte, ob ihm die Arbeit mit den Tieren Spaß machte. Der Mann holte tief Luft. "Arbeit ist Arbeit. Und eine Arbeit braucht der Mensch doch, oder?"

"Ja, meinen Sie?"

Ja, das meinte er. Also, ohne Arbeit, er hätte keinen Spaß am Leben, behauptete er. "Ich glaube, mit Tieren arbeiten, das würde mir auch Spaß machen", erdreistete sich die Mutter. "Unser Kerlchen ist wirklich goldig. Ich staune immer wieder, wie fein so ein Tier ist, was es alles spürt an Stimmungen. Sensibel sind die Tiere nicht wahr? Sensibel ist das richtige Wort."

Der Mann grinste. "Sind sie auch so eine Sensible?", fragte er.

Die Mutter war verwirrt. "Herrje, ich weiß gar nicht. Doch, ich würde sagen, durchaus." Sie hob den Kopf: "Sie denn nicht?"

"Ja, schon", sagte der Mann. Er behauptete, dass die Männer viel sensibler seien, als die Weibsbilder denken. Männer sind sowieso viel sensibler als Frauen.

"Ja?" staunte die Mutter, "das finde ich schön, dass Sie das so offen sagen."

[frag 5]

Die Straße unter den Pappeln führte weiter zum Wald. Karla entdeckte einen Hang voller Beeren und eine Lichtung mit gelbem Gras und zwei dunkle Teiche in einem Rund brauner Fichtenstämme, die erst in fast nicht mehr sichtbarer Höhe grüne Äste trugen. Sie lernte die Wege im Wald kennen, die Sommerstille und die Sommergerüche im Wald, sie ging jeden Tag mit ihrem Hund, der nun Spatzi hieß, weite Wege.

Sie bestiegen einen Hügel und spielten das Stöckchen-Spiel. Karla warf den Stecken

hügelaufwärts, Spatzi preschte ihm nach, schüttelte ihn siegesfreudig im Maul. Karla jagte Spatzi, der tolpatschig und übermütig voran rannte, erreichte ihn außer Atem; dann kämpften sie um den Stecken, bis Karla ihn entwand, in der Höhe schwang und Spatzis Ungeduld neckte. Spatzi stand neben ihr, aufgereggt, sprungbereit und preschte vor, sobald das Holzstück flog.

Man sah weit von diesem Hügel. Es war eine große Entdeckung. Man sah über ein Dorf und ein Waldstück und weiter, die Kirchtürme und Häuser der Stadt. Damals überfiel Karla ein großes Gefühl: ich bin glücklich - ich bin - ich bin - sie konnte den Gedanken nicht ergänzen, es schien ihr etwas Überwältigendes, Unaussprechliches, ein Glück das sich weit dehnte in ihrem Innern, dass es weh tat unter den Rippen.

Sie war stolz. Sie war überzeugt, dass keiner ihrer Klassenkameraden so große Erfahrungen machte wie sie. Sie hatte sich einmal im Wald verirrt. Sie hatte auf staubigen Wegen durch schattenlose Felder Durst gelitten wie ein Wanderer in der Wüste. Sie war auch draußen gewesen, als es vier ermüdende Tage hintereinander regnete und war auch da weit gegangen. Sie wusste, dass der Bach, der ihre Spaziergänge an verschiedenen Orten durchkreuzte, an Tagen, wo die Sonne schien, durchsichtig war und man die Steine und grellgrünen Wassergräser sah, dass er leise plätscherte und ein silberner Streifen von Sonnenschein durch winzige Wellen durchbrochen wurde. Sie krepelte ihre Hosen hoch und planschte mit ihrem Hund. Sie wusste, dass der Bach nach dem Regen braun war und Wirbel bildete und dass das Wasser, das so schwerfällig aussah, einen hineingeworfenen Stecken in wilder Eile fortriss.

Das Größte waren die Gewitter, die sich nach den heißen Nachmittagen entluden. Die Gewitter und die Luft vor den Gewittern, die Verheißung von etwas Unbestimmtem, Abenteuerlichem in dieser Luft. Der dunkle, gewaltige Himmel über den Feldern bis fern zu den Häusern und der Kirchturmspitze des Dorfes. Die Blitze, waagrecht und senkrecht und mit Verzweigungen über den Himmel. Das Krachen, das ohrenbetäubend sein konnte, wenn das Gewitter ganz nah war. Die Sturzbäche von Regen, die Blasen warfen auf den Asphalt.

[frag 6]

"Dompteurin", rief hinter ihr eine Stimme und das Klingeln von Fahrrädern holte sie ein.

"Dompteurin", gluckste Stefanie, das jüngste der drei Mädchen. "Karla, Judith hat gerade gesagt, da ist die Dompteurin."

"Halts Maul.", sagte Judith.

"Hast du aber gesagt."

"Ja, wie sie auch dranhängt.", sagte Judith und wandte sich an Karla. "Das war nicht so gemeint, aber wie du an dem Kalb da dranhängst, das sieht echt einfach zum Ablachen aus."

"Karla, dich sieht man immer nur mit deinen Hunden", sagte Stefanie.

"Hej, das ist doch bekannt, dass Karla immer nur mit ihren Hunden geht", unterbrach Anita ärgerlich.

"Ja, meine Mama sagt auch immer, dich sieht man immer nur mit deinen Hunden."
Stefanie gluckste, als habe sie etwas sehr Lustiges gesagt. "Du gehst jeden Tag mit denen spazieren, gel?"
Karla antwortete nicht.
Judith fragte: "Gehst du echt jeden Tag?"
"Ja."
Sie blies durch die Nase.
"Cool", sagte sie. "Ich gehe auch jeden Tag mit jemandem, aber das ist kein Hund."
Die drei lachten.
"Judith hat einen Freund", erklärte mir Stefanie.
"Jaja", sagte Karla.
"Gel, Judith, dein Freund heißt Dieter und ist schon achtzehn."
"Was die zusammen quatscht."
"Anita ist auch verknallt", rief Stefanie. "Anita fährt bloß ins Jugendhaus, weil sie da den einen sehen will."
"Oh Mann, jetzt sei doch mal still", schrie Anita.
Judith blickte zu Karla und machte die Augen schmal.
"Willst du auch mal mit ins Jugendhaus?", fragte sie.
"Ich habe keine Zeit."
"Wegen der Köter, oder was?"
"Klar wegen der Köter. Karla, die ist so, da kann man nichts machen", belehrte Anita ihre Freundinnen.
"Gel, Karla, der eine Hund ist manchmal böse", sagte Stefanie.
"Nein", sagte Karla.
"Hej, der hat doch meine Eltern ein paar mal fast angefallen", empörte sich Anita.
"Ja, bei meinem Papa neulich auch - ", begann Stefanie.
"Es gibt keine bösen Tiere", unterbrach Karla und setzte nach kurzem Schweigen hinzu:
"Nur der Mensch ist böse."
Alle drei starrten sie an.
"Du spinnst ja", sagte Judith als erste.
"Ja, Karla spinnt, das ist doch bekannt", ergriff wiederum Anita das Wort. "Ihre Mutter spinnt nämlich genauso."
"Warum ist der Mensch schlecht?", fragte Judith.

Seit Karla zu der Erkenntnis gelangt war, dass die Menschen schlecht waren, hatte sie sich vieles angeeignet, das dies bestätigte. Sie wusste zum Beispiel, dass Milchkühe nicht auf die Weide getrieben wurden und sie sagte zu Anita, Judith und Stefanie, dass die Menschen dazu kein Recht hatten. Sie wusste, dass es Pelzfarmen und Hühnerfarmen gab. Sie glaubte, sie müsste Empörung wecken, indem sie die Maße der Käfigräume angab. Sie wusste, dass in einem Teil der Welt Elefanten ausgerottet wurden und in einem anderen Affen und in einem dritten Katzen bei lebendigem Leib gehäutet wurden und sie wiederholte wieder und wieder und immer erzürnter, dass die Menschen dazu kein Recht hatten, dass die Tiere genauso hoch stünden wie die Menschen, dass jedes Wesen auf der Welt den gleichen Wert hatte und die Menschen Verbrechen begingen, indem sie die Tiere versklavten.
Die gehäuteten Katzen entlockten Judith ein "Igitt". Stefanie wusste zu berichten, dass

auch Papageien ausgerottet wurden. Das mit den Kühen, das konnte sie übrigens erklären, denn ihr Onkel war selber Landwirt. Dass das genau so schlimm sein sollte wie die Ausrottung der Papageien, das war ihr nicht einsichtig; dagegen wehrte sie sich vehement und außerdem, darauf bestand sie, "geht das gar nicht anders".

Einzig Karla verausgabte sich in Zorn und Leidenschaft. Die anderen bleiben ruhiger, waren an der Streitfrage nicht sehr interessiert, sie stellten eigentlich nur eines, zunächst ungläubig, dann aber mit wachsender Sicherheit fest, nämlich, dass es um sie und ihren Verstand nicht gut bestellt war. Judith blickte Karla still und witternd an. Anita ereiferte sich im Ton einer über die Dummheit ihrer Schüler ungehaltenen Lehrerin - aber auch mit Freude an der Dummheit - dass alles überhaupt nicht anders ging, als es war. Es ging nicht ohne Milchkühe, weil es nicht ohne Landwirtschaft ging, es ging nicht ohne Tierversuche, weil es nicht ohne Medizin ging, sie zählte auf, was alles lebensnotwendig war. Karla bestand darauf, es ginge auch ohne das.

Sie gaben es auf, sie ernst zu nehmen.

"Die will in der Steinzeit leben", sagte Judith. "Wurzeln fressen und in einer Höhle pennen."

Das war richtig. Karla wollte die Wildnis. Sie dachte an endlose Savannen und tiefe Wälder, Adler auf gewaltigen Felsen, Wolfsrudel in windigen Weiten, und Menschen, die ebenso freie Jäger waren, wie sie.

[frag 7]

Karla wusste, dass an den Sonntagen spätnachmittags niemand im Tierheim sein würde. Sie wollte alle Tiere befreien und dann fort wandern nach Sibirien. Sie stand mit den beiden Hunden an der Anhöhe des Bahnübergangs.

Heute! sagte sie zu sich. Heute musst du! Heute wirst du! Heute! Heute! Heute!, wiederholte sie im Takt ihrer Schritte, als sie weiterging und dieses "Heute!" hielt um so gewaltsamer ihre Gedanken fest, als es die Befürchtung bezwingen musste, sie würde den Weg zum Tierheim nicht einschlagen, auch heute nicht.

Du wirst das kleine Tor an der Rückseite nehmen, diktierte sie sich. Du wirst zuerst die Katzen hinaus lassen. Falls die Tür zu ihrem Trakt zu ist, wirst du die Scheibe einschlagen. Dann wirst du die Hunde befreien. Sie scheuchte mit Heftigkeit den leise drohenden Zweifel fort, dass sich die Tiere anders benehmen würden, als ihre Phantasie es ihnen vorschrieb und vielleicht gar nicht in weiten Sprüngen über die Felder davonjagen würden; dass sie sich nur herumtummeln, übereinander herfallen und mit ihrer Freiheit nichts anzufangen wüssten. Nein, so würde und durfte es nicht sein. Jetzt galt es zu handeln.

Jetzt musst du hier einbiegen. Hier geht es zum Tierheim.

Komm geh!

Sie konnte nicht. Plump und unverrückbar stand da ihr Wissen, dass sie ihre Tat nicht ausführen würde. Gegen dieses im Grunde einfache und selbstverständliche Wissen kam ihr Wille - dieser harte, böse Despot in ihr - mit aller Gewalt nicht an. Alle verzweifelte Mühe der gehorsamen, verzweifelten Seele versagte vor dem steinernen Gewicht dieses

Wissens.

Sie gab sich eine Ohrfeige. Geh! Geh!

Sie stampfte mit dem Fuß gegen den Asphalt. Du sollst jetzt gehen. Sie biss sich in die Hand.

Nicht einmal Blut, dachte sie, als ich sie wieder los ließ und die Zahnabdrücke betrachtete. So feige bist du. Es blies ein Spätherbststurm durch die schon kahlen Bäume, wühlte in den trockenen rissigen Blättern am Boden und fegte sie in Scharen über die Straße. Karla nahm nicht die Abzweigung zum Tierheim, sondern ging weiter unter den Pappeln. Sie mühte sich an die Leiden der Tiere zu denken, an die Gefangenschaft der Milchkühe, der Pelzfüchse, der Legehennen, der Tierheimtiere - ; es war eine Beschäftigung, die sie sich zur Pflicht gemacht hatte und gleichzeitig eine Bemühung, die ihr nie gelang, weil sich so schwer derselbe Gedanke festhalten ließ. Denn es war ja immer dasselbe, was sie sich vorzustellen versuchte, immer dieselbe Eintönigkeit von Gefangenschaft und wie sollte sie sich eine Ewigkeit von Eintönigkeit vorstellen, wirklich vorstellen?

Also dachte sie an die Schlechtigkeit der Menschen und wiederholte sich ihre bösen Werke. Sie hatte sie sich wohl schon zu oft wiederholt, als dass sie noch Empörung merkte. Auch wusste sie ja, dass sie selbst ein schlechter Mensch war und das quälte sie mehr als alles andere. Sie fühlte schon lange, dass Gott sich von ihr abgewendet hatte, dass er sie nicht mehr mochte, dass sie schlecht war bis ins Innerste. Sie fühlte dies an einem unbestimmten Ekel, einem Widerwillen gegen sich selbst und daran, dass er nicht mehr mit ihr sprach. Vielleicht muss ich erst die Prüfung bestehen, dachte sie. Vielleicht straft er mich mit seiner Abscheu vor mir.

Ein Knacken in den Bäumen riss sie aus ihren Gedanken. Sie war im Wald. Ein Orkan tobte. Die langen dünnen Fichtenstämme schaukelten sich über ihr und quietschten. Zur anderen Seite hin, über dem Abhang mit den Beerensträuchern war der Himmel sichtbar. Weit und grau, mit rasch dahinfliegenden Wolkenfetzen. Sturm, Sturm - , dachte sie. Was geht dich die Welt an, du - , Sturm - . Sie atmete gequält und gierig und suchte nach einer pathetische Empfindung mehr, als dass sie sie fand.

Es kam ihr der Gedanke ans Sterben. Vielleicht genügte es, unter den wogenden Bäumen zu bleiben und zu warten, ob sie stürzten. Es schien ihr richtig und gut, jetzt zu sterben, im Wald, im Sturm, an diesem grauen Tag, unter diesem zerrissenen Himmel. Sie setzte sich auf die Erde und überlegte. Ob es vielleicht dies war, was Gott von ihr forderte, die Strafe, das Opfer. Ob es nicht ihre Pflicht war, ihr Schicksal dem der Geschöpfe gleich zu machen, die kein Leben haben durften. Sie spürte einen dumpfen Druck im Inneren. Als würde ein bitterer Geschmack sie ganz und gar ausfüllen. Doch dann war ihr, als ob der Gedanke an den Tod, mühsam zwar und unter Anstrengungen. das Schwere ein wenig anhub, dass Sturm und Todeshoffnung etwas wie Erleichterung in sie hineinbliesen, dass sich etwas in ihr aufschwang, wie der Vogel, der sich dort von einem Baum in den stürmischen Himmel warf. Sturm, Sturm - , dachte sie noch einmal. Sie entschied, dass es sein müsse. Sie stand auf und merkte, dass ihr Herz rasend klopfte.

© Nina Kind
mail@nina-kind.de
www.nina-kind.de

© Nina Kind
mail@nina-kind.de